

Seelsorge im Flur und Raucherzimmer

Psychiatrie Christine Stuber ist Seelsorgerin bei den Psychiatrischen Diensten Aargau. In spontanen Begegnungen hört sie zu und sucht mit den Patienten nach Ressourcen. Manchmal ist das Spiritualität.

Das Treffen mit Christine Stuber in Brugg-Windisch findet auf dem Kiesweg statt, der rund um das Hauptgebäude der Psychiatrischen Dienste Aargau verläuft. In normalen Zeiten würde ein Gespräch über Stubers Alltag als Psychiatrieseelsorgerin mitten in ihrem Arbeitsumfeld geführt: im Raum der Stille oder im Restaurant des Begegnungszentrums, wo sich Stuber mit Patienten über deren Befinden, über die Welt und manchmal über Gott unterhält. Doch zurzeit gilt in den Aargauer Spitälern ein Besuchsverbot, um die Patienten vor dem Corona-Virus zu schützen. Nur das Personal hat Zutritt.

«Der Glaube kann eine Ressource sein, aber auch Leid.»

Christine Stuber
Psychiatrieseelsorgerin

Sogar der Park ist an diesem sonnigen Tag menschenleer. Das Interview findet mit zwei Metern Abstand auf Stühlen statt. Christine Stuber trägt einen schwarzen Mantel mit bunten Blumen. Sie sagt: «Ich will Positives verströmen.»



Führt Gespräche ohne Behandlungsziel: Christine Stuber. Foto: Niklaus Spoerri

Einfach zuhören

Die Corona-Krise kommt in Stubers Gesprächen mit Patienten oft zur Sprache. Auch heute Morgen. «Ich unterhielt mich mit einer Frau mit Depressionen. Die ungewisse Lage belastet sie zusätzlich. Sie fürchtet sich davor, in der Klinik zu bleiben, aber auch, sie zu verlassen und der Stimmung alleine ausgesetzt zu sein.» Stuber überlegte mit ihr, was ihr im Moment guttun könnte.

Ressourcen zu stärken ist die wichtigste Aufgabe der Psychiatrie.

Doch Stuber tut dies vor einem anderen Hintergrund als Ärzte und Therapeuten: Sie ist Seelsorgerin im Dienst der Reformierten Landeskirche Aargau, zusammen mit Martin Schaufelberger. Auf der römisch-katholischen Seite sind dies Annette Weimann und Hans Niggeli. Alle vier pflegen in der Klinik eine christliche Gastfreundschaft für Menschen jedwelcher (Glaubens-)Herkunft. Sie sind für Gespräche da, ohne ein Behandlungsziel festlegen

zu müssen wie ihre Kollegen aus der Medizin. Ein weiterer Unterschied ist, dass sie Spiritualität als Ressource in Betracht ziehen, sofern sie beim Patienten eine Offenheit dafür wahrnehmen – was nicht immer der Fall ist.

Seit die Weltgesundheitsorganisation WHO 2005 das geistige Wohlbefinden in die Definition von Gesundheit mit einschloss, ist in der Psychiatrie und in Spitälern das Interesse, Spiritualität in den Behand-

lungsalldag zu integrieren, stetig gewachsen. «Der Glaube kann eine Ressource sein», weiss Christine Stuber, die seit 2008 als Seelsorgerin auf dem Areal Königsfelden in Windisch arbeitet. Manche Menschen würden sich in einer höheren Macht geborgen fühlen und aus Ritualen wie Gebeten Kraft schöpfen. Doch es gibt auch eine andere Seite: «Manche leiden unter ihrem Glauben, etwa weil sie ihre Situation als Strafe Gottes interpretieren.»

Heikle Gratwanderung

Beides begegnet Stuber in allen Altersgruppen. Kürzlich sprach sie mit einem Jugendlichen, der in grosser Not Gott vergeblich um Hilfe gebeten hatte und darüber verzweifelt war. Stuber: «Es ist jedes Mal eine Gratwanderung herauszufinden, ob Spiritualität vorhanden ist, ob sie positiv oder negativ behaftet ist und ob ich in letzterem Fall den Patienten helfen kann, sich mit dem Glauben zu versöhnen.» Spürt sie Offenheit, bringt sie oft die Botschaft der Erlösung ins Spiel: dass der Mensch nicht für alles verantwortlich ist, sondern sein Schicksal in Gottes Hand legen könne. «Bei Menschen mit Depressionen kann ich das gut einbringen, nicht aber bei Psychotikern, die oft nicht von ihren Überzeugungen abweichen.» Da mache sie Seelsorge rein durch Zuwendung.

Vor allem in der geschlossenen Abteilung sind die Patienten laut Stuber dankbar für ihre Präsenz. «Viele Menschen dort sind aufgrund ihrer Krankheitsbilder sehr einsam geworden.» Meist setzt sie sich einfach ins Wohnzimmer oder auf den Raucherbalkon und beginnt mit Patienten spontan ein Gespräch. Im letzten Gottesdienst brachte die Seelsorgerin das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Einige Tage danach fand sie in ihrem Büro eine Papiertüte mit einem gestrickten Schaf darin. Eine Patientin bedankte sich mit der Handarbeit für die Predigt. Stuber: «Das sind Momente grosser Freude.» Anouk Holthuisen

Christine Stuber, 55

Die gebürtige Solothurnerin studierte Theologie, Hebräisch und Aramäisch. Sie arbeitete als Pfarrerin in verschiedenen Kirchgemeinden. Nebst ihrer Anstellung als Psychiatrieseelsorgerin ist sie als Religions- und Hebräischlehrerin an der Kantonsschule Wettingen tätig. Sie sitzt im Vorstand des Suizid-Netztes Aargau.

Leben als Singulär



Die Politik macht «Luz del Dia» keine Geschenke

Von Max Dohner

Wir stehen vor einem Rancho. Solche Hütten aus Brettern und Tonziegeln oder Wellblech findet man heute noch überall in Lateinamerika. Die Bewohner sind mausarm. Aber ihnen liegt daran, dass sich nicht allzu viel tut. Veränderungen jeglicher Art haben kaum je Segen gebracht. Dazu gehört die folgende Episode – vielleicht passt sie auch zu uns.

«Don Tageslicht» war ein Tagelöhner, der in Nicaragua lebte, als die Revolution ausbrach. Ihm mangelte es an allem, doch fehlte nichts, solange er am Wochenende jeweils getröstet wurde von Doña Clara, dem billigen Rum, den die Campesinos im Tal tranken, als wäre es ein flüssiges Matronenherz. Weitab vom Dorf stellten Revolutionäre gerade alles auf den Kopf. Die Sonne über den Bergen aber kam und ging wie gewohnt.

Ein TV-Team eilte aufs Land, um für den Nachrichtensender der neuen Machthaber ein Intro zu drehen. Das Team entdeckte vor dem Rancho den Tagelöhner, der sich gerade die Machete in den Gürtel band. «Exakt der richtige Typ!», sagte die Crew. Er misste nur ein paar Worte in die Kamera sagen. Und der Campesino sagte, was ihm vorgekaut wurde, indem er die Augen zum Himmel hob: «Yo soy libre como la luz del día! Ich bin so frei wie das Tageslicht.» – «Dafür kriegst du einen Fernseher!», versprochen die Jungs aus der Hauptstadt und machten sich aus dem Staub. Fortan erschien der alte Campesino als Intro vor jeder Tagesschau: Ein Vulkan dampfte, Muchachas tanzten in Folkloreröcken zum Klang der Marimba. Dann sagte der Ranchero, den Blick nach oben gerichtet, seinen verdammten Satz: «Ich bin so frei wie das Tageslicht!»

Er wurde ein bunter Hund über Nacht, berühmt in jener Weise, von der man nie richtig weiss: Ist es Lob, Neid oder Hass? «Hola, Don Luz del día», höhnten alle Kinder ihm fröhlich hinterher. Und der Fernseher? Der Alte sah sich selber nie im TV. Er wartete auf den versprochenen Kasten. Natürlich vergebens. Wieso sind wir nicht wirklich überrascht? Weil es uns allen ähnlich ergeht mit der so genannt grossen Geschichte und Politik. Doña Clara immerhin hält, was sie verspricht.

Max Dohner ist Schriftsteller und Journalist, zuletzt als Autor der «Aargauer Zeitung». Für seine belletristische Arbeit wurde er mehrfach preisgekrönt. Foto: Reto Schlatter

Von Adam bis Zippora

Abraham

Würden Sie Ihren eigenen Sohn opfern? Mit Opfermesser und einem Holzstoss, auf dem der Leichnam verbrannt werden soll? Sicher nicht. Abraham jedoch war dazu bereit. Gott hatte es ihm befohlen. Er schichtete Holz für das Feuer auf, fesselte den Knaben und hob das Schlachtmesser. Da gebot ihm ein Engel Einhalt. Gott habe nun gesehen, dass er ihm so ergeben sei, dass er sogar seinen Sohn für ihn hergeben würde. Abraham durfte seinen Sohn wieder losbinden.

Diese Geschichte steht in der Bibel im Zweiten Buch Mose, Kapitel 22. Noch viel mehr ist über Abraham nachzulesen. Mit seinen Eltern wanderte er aus dem Zwei-

stromland in die heutige Türkei ein und zog später mit seiner eigenen Sippe als Rinder- und Schafzüchter weiter ins Land am Jordan. Er soll ungefähr 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt haben. Ein prägender Charakterzug war seine Frömmigkeit: Er suchte und fand jenen Gott, der später zum Gott des Volkes Israels wurde, baute ihm Altäre und vernahm sein Wort. Er hatte zwei Söhne: Isaak, dessen Familie zum Volk Israel anwuchs, und Ismael, Stammvater der arabischen Völker. Auch der Stammbaum Jesu geht auf Abraham zurück. Deshalb nennt man das Judentum, das Christentum und den Islam die drei abrahamitischen Religionen. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Personen vor.



Cartoon: Heiner Schubert